Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 249. **Mittwoch** den 18. Mai 1898. 92. Jahrgang.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

-p. Die Situation auf dem Kriegsschauplatze der Antillengewässer ist heute die, daß die Amerikaner unruhig und ungeduldig über das Zögern der spanischen Flotte, von der sie noch immer nicht genau wissen, wo sie steckt, Alles aufbieten, um dieselbe nach irgend einem Puncte zu concentriren und, ehe noch weitere Verstärkungen angekommen sind, zum Losschlagen zu zwingen. So wurde, wie uns ein Telegramm meldet, dem „Standard" aus Washington, 18. Mai, berichtet, um Admiral Cervera zu verleiten, seine Fahrt nach Cuba zu beschleunigen, habe Commodore Watson Befehl erhalten, die Küstenbefestigungen zu zerstören, wo immer es nur ausführbar sei. Begonnen hat man mit dieser Taktik indessen noch nicht. Auch aus Puerto Rico wird uns berichtet, daß dort noch kein einziges amerikanisches Schiff wieder bemerkt worden ist. Die Action der Vereinigten Staaten ist in bedenkliche Stockung gerathen und man fühlt sich auch sonst nicht recht behaglich. So führen die Mitglieder des Washingtoner Cabinets lebhafte Klage darüber, daß die Regierung durch die indiscrete Veröffentlichung gewisser Journale über die neuerlichen Bewegungen der Flotte und des Heeres und über den Feldzugsplan in große Verlegenheit gebracht worden sei. Erst ging man mit der Hitze des Draufgängers in den Kampf, den man mit zwei wuchtigen Schlägen zu beendigen hoffte, jetzt sieht man sich an Händen und Füßen gelähmt und einem Gegner gegenüber, der muthig und — vorsichtig operirt.

Irgend welche Schlappe haben die Spanier bei den Antillen noch nicht erlitten, wohl aber haben sie den Amerikanern verschiedene Denkzettel gegeben. Der einzige größere Verlust, der sie betroffen hat, ist der eines Schiffes infolge der Explosion eines Torpedos. Es wird bestätigt, daß die Katastrophe im Hafen von Cardenas sich abgespielt hat und daß die Zahl der ums Leben gekommenen 18 beträgt.

Dieser Tage ist es den Spaniern geglückt, einige amerikanische Spione abzufangen. Man berichtet uns darüber:

* **Madrid**, 17. Mai. Das Verhör, dem die beiden in Havannah festgenommenen amerikanischen Correspondenten New Yorker Blätter unterworfen wurden, hatte das Ergebniß, daß dieselben als Spione betrachtet werden müssen. Der eine von ihnen ist Cubaner und steht in den Listen der Beamten von Havannah. Bei beiden fand man Revolver, dazu gehörige Munition, interessante Schriftstücke sowie bei einem einen photographischen Apparat. — Auf Puerto Rico wurde ein amerikanischer Correspondent Namens Hatestead in dem Augenblicke, als er Photographien von Befestigungen aufnahm, verhaftet.

Trotz des noch ungewissen Ganges des spanischen Krieges läßt man in den Vereinigten Staaten den Blick noch weiter schweifen und denkt, obwohl man Cuba und Puerto Rico noch nicht im Sack hat, schon an die Annexion Hawaiis. Man berichtet uns darüber:

* **Washington**, 17. Mai. (Repräsentantenhaus.) Hill legt den Bericht des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten vor, der die Annexion der Hawaii-Inseln durch die Vereinigten Staaten empfiehlt. Der Bericht hebt in der Besorgniß, die Inseln könnten unter japanische Herrschaft fallen, die Bedeutung einer sofortigen Annexion hervor und schließt, die Annexion stehe in Uebereinstimmung mit der Monroe-Doctrin, die zwar jeder europäischen Macht verbiete, sich in die Angelegenheiten des amerikanischen Continents oder der benachbarten Inseln einzumischen, den Vereinigten Staaten jedoch in dieser Hinsicht keine Beschränkung auferlege.

Von den Philippinen liegen Nachrichten vor, welche bestätigen, daß auch dort dem Siegeslauf der Amerikaner sich starke Hindernisse entgegenthürmen. So berichtet man uns:

* **Hongkong**, 18. Mai. (Telegramm.) Der englische Dampfer „Esmeralda" ist mit 400 Flüchtlingen, zumeist Chinesen, aus Manila hier angekommen. Der Dampfer bringt die Nachricht, daß die amerikanischen Kreuzer „Concord" und „Boston" nach Iloilo gehen, dessen Capitulation unmittelbar erwartet werde. Auch hoffe man, das mit Kohlen beladene amerikanische Schiff „Yacanat" dem Feinde wieder abzunehmen. Die Blockade von Manila werde sehr streng durchgeführt; vielen fremden Schiffen werde die Einfahrt in den Hafen verwehrt. Die Aufständischen seien nicht im Stande, den Amerikanern Hilfe zu leisten; zur Hälfte ständen sie auch mehr auf Seiten Spaniens. Das Arsenal von Cavite hätten die Amerikaner ganz leer gefunden. Der Artillerie-Oberst Miguel habe sich das Leben genommen, als er gesehen habe, daß keine Munition vorhanden gewesen sei. Der Gouverneur von Manila versucht, wie der Dampfer schließlich noch berichtet, mit den Aufständischen eine Versöhnung herbeizuführen, und hat bereits die Einsetzung von Verwaltungskörpern der Eingeborenen genehmigt. Die Amerikaner verschieben die Feindseligkeiten zu Lande, bis die Truppensendungen von Amerika eingetroffen sein werden.

An eine Einnahme Manilas ist also noch lange nicht zu denken und ob Iloilo auf der Insel Panay sofort capituliren wird, erscheint auch noch fraglich. Das Entscheidende ist — abgesehen davon, daß es den Spaniern trotz der Niederlage von Cavite gelungen ist, den Amerikanern ein Kohlenschiff abzunehmen — der Umstand, daß die Eingeborenen sich ablehnend gegen die Befreier zu verhalten scheinen, was die Spanier natürlich so viel als möglich auszunutzen suchen. Man berichtet uns darüber weiter:

* **Paris**, 18. Mai. Die hiesige Ausgabe des „New York Herald" meldet aus Manila, die spanischen Behörden seien eifrig bemüht, die Aufständischen zur Treue für Spanien zu bewegen. In der Umgebung Manilas und auch in fast allen Provinzen herrscht Ruhe; nur in zwei Provinzen sei eine Bewegung der Aufständischen ausgebrochen. Der Geschäftsverkehr in Manila sei theilweise wieder aufgenommen und die Läden wieder geöffnet.

Die „Times" melden nach einem uns aus London zugegangenen Telegramm aus Hongkong, an Bord des amerikanischen Depeschenschiffs „Hugh Mac Kulloch" seien gestern der Aufständischen-Führer Aguinaldo und andere Leiter der Bewegung der Aufständischen auf den Philippinen dorthin abgereist. Sie wollen die Eingeborenen zu überreden versuchen, in einigen Tagen einen Angriff auf Manila auszuführen. Nach Allem, was man bisher gehört hat, dürften sie wenig Erfolg haben.

Die spanische Ministerkrise ist noch nicht beendet. Man meldet uns:

* **Madrid**, 17. Mai. Wie verlautet, dürfte das neue Cabinet folgendermaßen zusammengesetzt sein: Sagasta Präsidium, Leon Castillo Aeußeres, Groizard Justiz, Puigcerver Finanzen, Capdebon Inneres, Correa Krieg, Vicealmiral Butler Marine, Romero Giro Unterricht und Gamazo Colonien.

Gesichert ist diese Combination indessen noch nicht, vielmehr erblickt die gesammte Madrider Presse in der Ministerkrise die Vorläuferin des endgiltigen Rücktritts Sagasta's. Silvela fordert ein Ministerium Campos, das allein die Kraft besäße, die antidynastischen Parteien im Zaume zu halten.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. Mai.

Die Antwort, die in der gestrigen Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses der Landwirthschaftsminister Frhr. v. Hammerstein-Loxten auf die Interpellation der Abgg. v. Mendel-Steinfels und Genossen betreffs der **Verunreinigung der Luppe und der Elster durch die Schmutzwässer Leipzigs** ertheilte, war, wie aus dem „Reichsanzeiger" hervorgeht, eine vorher von der preußischen Regierung festgestellte und wurde deshalb von dem Landwirthschaftsminister verlesen. Ihren Wortlaut wird der „Reichsanz." erst heute Abend mittheilen. Da wir ihn in der nächsten Morgenausgabe zu veröffentlichen in der Lage sein werden, so verzichten wir auf die Wiedergabe von mehr oder minder ungenauen Zeitungsberichten über diese Kundgebung der preußischen Regierung und begnügen uns mit der Feststellung, daß auch nach dem kurzen Auszuge, den die officiöse „Berl. Corr." aus dieser Kundgebung bringt, in ihr der ernste Wille der Stadt Leipzig, die anerkannten Uebelstände zu beseitigen, in Zweifel gezogen wird. Man kann sich daher nicht wundern, daß in der Debatte besonders die Interpellanten und ihre Gesinnungsgenossen einen sehr gehässigen Ton anschlugen. Die „Post" berichtet über diese Debatte, in der der Abg. v. Mendel-Steinfels sich selbst zu übertreffen suchte, Folgendes:

Präsident v. Kroecher: Der Minister hat zwar die Interpellation schon beantwortet, ich ertheile jedoch dem Interpellanten zur Begründung seiner Anfrage dennoch das Wort. (Heiterkeit.)

Abg. v. Mendel-Steinfels (cons.): Die angeregte Frage schwebt schon seit den achtziger Jahren. Wiewohl die sächsische Regierung schon 1885 der Stadt Leipzig aufgegeben, die Luppe und die Elster von grobem Unrath zu reinigen, ist doch noch nichts geschehen. Die Stadt Leipzig hält die preußische Regierung und die geschätzten Anwohner mit schönen Worten hin, nasführt sie geradezu. Man sagt, das Hochwasser reinige die Flüsse selbst. Das sind aber bloße Ausreden. Ich will nur einige Nachtheile hervorheben. Die Fischzucht hat ganz aufgehört. Das Wasser ist im höchsten Grade gesundheitsgefährlich; es ist ein schweres, faciges Schlammwasser, das einen pestilenzialischen Geruch verbreitet. Die in der Nähe der Flüsse beschäftigten Arbeiter verlassen ihren Dienst. Die Anwohner müssen die auf die Flüsse gehenden Fenster hermetisch geschlossen halten, im Sommer kann es überhaupt Niemand aushalten. Im Interesse der Humanität muß die preußische Regierung hier rasch und energisch eingreifen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Hier kann, hier muß geholfen werden. (Beifall.)

Auf Antrag des Abg. v. Plötz (cons.) wird in die Besprechung der Interpellation eingetreten.

Abg. v. Plötz verzichtet aufs Wort.

Abg. v. Eynatten (Ctr.): Ich freue mich, daß die Interpellation eingebracht worden ist. Den preußischen Unterthanen wird gegen solche Mißstände, wie sie in der Interpellation behandelt werden, zu wenig Schutz gewährt. Die Uebelstände müssen beseitigt werden, und zwar bald, denn mit der immer weiter sich ausdehnenden Industrie wird die Abhilfe immer schwieriger. Man muß die Zustände der guten alten Zeit wieder einführen, denn heute nimmt kein Mensch, am wenigsten die Industriellen, darauf Rücksicht, daß die Gutsbesitzer die höchsten Steuern zahlen — sie haben nicht die Möglichkeit, ihre Fischteiche zu benutzen. Ich bitte die Regierung um Abhilfe, um baldige Abhilfe.

Abg. Pleß (Centr.): Die Uebelstände, über die hier mit Recht geklagt wird, finden sich nicht blos bei der Luppe und der Elster, sondern bei allen Flüssen in industriereichen Gegenden. Die Mißstände erstrecken sich nicht nur auf die Landwirthschaft, sie verderben auch das nothwendige Trinkwasser, z. B. das Berliner Wasser ist durch Fabrikabwässer verdorben. Nur ein Wassergesetz kann helfen, mindestens ein Gesetz über die Privatflüsse, und zwar bald, ehe die Hilfe zu spät kommt.

Auch der Minister Frhr. v. Hammerstein-Loxten nahm nochmals das Wort, und da es fraglich ist, ob auch diese seine Auslassung, die nicht vorher festgestellt worden war und deshalb nicht verlesen wurde, vom „Reichsanzeiger" wörtlich mitgetheilt werden wird, so geben wir diese Rede nach dem Berichte der „Post" wieder:

Landwirthschaftsminister Frhr. v. Hammerstein: Ich habe schon früher ausgeführt, daß es nicht in der Absicht der königlichen Staatsregierung liegt, die Verunreinigung der Flüsse durch einen Gesetzentwurf allgemein zu regeln, sondern provinziell, weil die Verhältnisse außerordentlich verschieden zu behandeln sind, je nachdem an einem Orte die Industrie oder die Landwirthschaft dominirt. Ich gebe mich auch gegenwärtig der Hoffnung hin, daß es gelingen wird, dem nächsten Landtage einen Entwurf nach dieser Richtung hin vorzulegen. Die Interpellation behandelt nun die Verunreinigung von Flüssen durch Angehörige auswärtiger Staaten. Da kommt das internationale Wasserrecht in Frage, das ist ein Gegenstand außerordentlich delicater Natur. Wir sind genöthigt gewesen, da ein feststehendes internationales Wasserrecht nicht besteht, durch Verhandlungen mit den benachbarten Staaten einen vernünftigen modus vivendi herzustellen. Das wird uns mit Sachsen hoffentlich auch gelingen. Es schwebt gegenwärtig eine ganze Reihe von Verhandlungen mit benachbarten Staaten, besonders Mecklenburg. Dorin werden die Herren mir mir einig sein, daß wir uns wegen dieser Frage mit den benachbarten Bundesstaaten nicht auf den Kriegsfuß setzen dürfen. (Heiterkeit.) Es ist anzunehmen, daß die königlich sächsische Regierung ihrer Zusicherung, Abhilfe zu schaffen, auch die praktische Ausführung folgen lassen wird. Der Herr Abgeordnete v. Mendel hat die Mißstände durchaus zutreffend geschildert, und von der preußischen Regierung wird Alles geschehen, um diese Calamität möglichst bald zu beseitigen. (Beifall.)

Hiernach scheint Herr v. Hammerstein-Loxten gewillt, die Stadt Leipzig, resp. ihre Verwaltung, bei der königlich sächsischen Regierung wegen Mangels an ernstem Willen zu verklagen. Dagegen werden unsere städtischen Behörden nichts einzuwenden haben, denn man kennt in Dresden den ernsten Willen der Leipziger Stadtverwaltung und ihre ebenso gewissenhaften wie kostspieligen Anstrengungen zur Beseitigung der Uebelstände zu gut, um keinen Augenblick im Zweifel über die Antwort zu sein, die auf eine derartige Klage zu ertheilen ist. Ueber die Behandlung, welche die Angelegenheit aus der Mitte des preußischen Abgeordnetenhauses und besonders von dem Abg. v. Mendel-Steinfels erfuhr, wird Leipzig sich zu trösten wissen. Die Oberflächlichkeit und Animosität, mit der eine die Ehre einer Stadt wie Leipzig so tief berührende Frage abgehandelt wurde, gereicht lediglich dem „hohen Hause" zum Nachtheile; es hat bei dieser Gelegenheit augenscheinlich vergessen, daß es auch seinerseits berufen ist, die Würde der deutschen Vormacht zu wahren und ihr die Sympathien der übrigen Staaten zu erhalten. Der Herr Präsident war hoffentlich nur durch die Fülle der Geschäfte, die unmittelbar am Schluß der Tagung noch zu erledigen waren, davon abgehalten, Herrn v. Mendel-Steinfels bemerklich zu machen, daß die grobe Beschimpfung einer deutschen Stadtverwaltung eine ebensolche Rüge verdient, wie die Insultirung einer im Hause anwesenden oder nicht anwesenden Person.

Schon gestern haben wir darauf hingewiesen, mit welchem Rechte die socialdemokratischen Blätter und Agitatoren von **Bedrohung des Coalitionsrechtes** reden und mit diesem Schlagworte die zweifelhaft gewordene Arbeiterschaft, die früher den Herren Bebel und Singer vertrauensvoll folgte, aufs Neue an ihren Wagen zu ketten suchen. Die schwache Stütze für diese Behauptung ist bekanntlich der vielbesprochene Erlaß des Grafen Posadowsky, welcher die Behörden um thatsächliche Feststellung ersucht, in welchem Umfang, wie, wo und mit welchen Mitteln die Arbeiterschaft von ihrer Arbeitsstelle terroristisch ferngehalten wird und ob darauf hin dem Reichstag bei dem nächsten Zusammentritt eine Vorlage unterbreitet werden kann. In der letzten Nummer des socialdemokratischen Centralorgans, das daraufhin aufs Neue in die Arbeiterschaft hineinhetzt, befindet sich die vom socialdemokratischen Parteivorstande herausgegebene Aprilzusammenstellung „Unterm neuesten Cours", welche u. A. folgende Angaben enthält:

„Zwei Schauerleute wegen Mißhandlung eines Streikbrechers 8 bezw. 10 Monate Gefängniß. — Zwei Tischler wegen Be-

Feuilleton.

Die Herrin von Echtersloh.

19] Roman von Toni Krüger.

Nachdruck verboten.

Louisen hatte kein Auge von den Lippen der Comtesse verwandt und saß sprachlos vor innerer Erregung da.

Endlich löste sich der Bann; es kam Bewegung in ihre Glieder und mit einem Ausruf des Entzückens fiel sie der neugewonnenen Cousine um den Hals. „Ich bin also wirklich Deine Cousine, Du meine süße, einzige Margot? Und ich hieße mit meinem rechten Namen Marie Louise von Vermont?"

Eng umschlossen saßen die jungen Mädchen und hatten noch viel aufzuklären und zu erörtern.

Margot hielt das Bildniß der Tante noch immer in der Hand und ließ den Blick vergleichend zwischen diesem und dem Antlitz Louisen's hin und her wandern.

„Du gleichst ihr Zug um Zug: dieselben braunen Locken, dieselbe Stirn, die gleichen muthwilligen, leuchtenden Augen! Selbst die niedlichen Grübchen in den Wangen finden sich bei Dir an der nämlichen Stelle!" sprach Margot, glücklich lächelnd. „Aber sage mal, Louisen", setzte sie fragend hinzu, „wie kommst Du eigentlich zu dem Namen Gérard? Das ist ja weder Dein richtiger Vatersname, noch das Pseudonym, unter dem Deine Eltern in Breteuil lebten?"

„Es ist der Name meines lieben Großpapas", erklärte Marie Louise, „er hat mir nie gesagt, daß es nicht mein richtiger Name sei."

„Erzähle mir doch etwas von dem alten, lieben Großpapa", bat die Comtesse. „Du kannst Dir denken, daß mich jede Kleinigkeit in Deinem Leben interessirt."

„Großpapa Gérard hatte mich sehr lieb", berichtete Marie Louise, „er hielt mich, wie sein eigenes Kind, und erzog mich mit alle Sorgfalt. Er war Uhrmacher, betrieb aber dieses Handwerk wohl mehr aus Liebhaberei, denn er hatte nur wenige, alte Kunden. Wir lebten von seinem kleinen Vermögen und führten zusammen ein sehr behagliches Dasein in unserem weinumrankten Häuschen in einer Vorstadt von Paris. Die alte Suzette, eine halbtaube Magd, sorgte für unser leibliches Wohl. Sie liebte mich sehr und half dem Großpapa redlich, mich zu verwöhnen. Von meinen Eltern wurde nie gesprochen, und als ich, heranwachsend, öfter nach ihnen fragte, erhielt ich nur die sich immer gleichbleibende Antwort: Sie sind todt, laß nur, Du hast ja mich, kleine Louisen. Erst auf seinem Sterbebett gab er mir ein kleines Bild und sagte: „Dies ist Deine Mutter!" Seine Stimme erstarb dann in einem unarticulirten Murmeln, aus dem ich nur das Wort „Suzette" verstand. Er starb, der liebe Großpapa, und ließ mich ganz allein auf der weiten Welt."

Louisen zerdrückte eine Thräne und blickte still sinnend vor sich hin. Mit der Hand die Locken aus der Stirn streichend, fuhr sie nach einer Weile fort: „Ich hatte damals gerade mein Examen bestanden, und um mich noch in der deutschen Sprache zu vervollkommnen, ging ich auf einige Zeit nach Deutschland in ein Pensionat. Von diesem aus nahm ich die Stellung bei Frau Guthke an, in deren Familie ich so freundliche und liebevolle Aufnahme fand. Es ist mir jetzt, als ob mich damals die Stimme der Natur nach Deutschland, in das Vaterland meiner Mutter, gezogen hätte. Ich hatte so viel von deutschen Sitten, deutschen Gauen, deutschen blondhaarigen und blauäugigen Menschen gehört und gelesen, daß ich mich danach sehnte, sie kennen zu lernen. Ja, es ist sicher die Stimme der Natur gewesen, durch die mich der allgütige Gott gerufen hatte: Er führte mich in mein wahres Vaterland und schenkte mir die Liebe so vieler hochherziger Menschen. Er legte mich in die Arme des Geliebten, der mich schützen und leiten wird durch's ganze Leben!"

Louisen hatte sich erhoben, ihre Wangen glühten vor innerer Erregung und die braunen Augen waren leuchtend, wie in weite Fernen gerichtet, wo sie die selige Zukunft zu sehen schienen.

Die Comtesse hatte ihr aufmerksam zugehört, jetzt zog sie sie zu sich hernieder und fragte theilnehmend: „Und Suzette?"

„Suzette bezog ein Giebelstübchen in unserem alten Hause das freundliche Leute kauften. Dort lebt sie noch jetzt von ihren Ersparnissen und genießt ihren Lebensabend in behaglicher Beschaulichkeit. Fast jeden Monat bekomme ich ein Lebenszeichen von ihr in Gestalt einiger mit zitternder Hand geschriebener Zeilen, auf die ich immer pünctlich antwortete. In dem letzten Briefe drückte die gute, treue Person mir ihre Freude über meine Verlobung aus. Uebrigens entsinne ich mich jetzt, daß sie von einem versiegelten Briefe schrieb", fuhr sie fort, „den ihr Großpapa bei seinem Tode gegeben habe und den sie mir an meinem 21. Geburtstage einhändigen sollte. Nun, meinte sie, müßte es schon früher geschehen, da ich noch vor diesem Tage heirathe."

„Sieh', wie schlau Deine alte Suzette ist", sagte Margot heiter, „freilich wirst Du das Schreiben früher haben müssen, es enthält doch jedenfalls wichtige Papiere, zum Beispiel Deinen Taufschein!"

„Richtig, daran habe ich noch gar nicht gedacht", rief Louisen, „ich besitze ja weder einen Taufschein, noch den Trauschein meiner Eltern."

„So laß uns bald an Suzette schreiben", mahnte Margot. „Joachim, der gestrenge Herr Standesbeamte, könnte in den nächsten Tagen die Papiere einfordern, denn es sind kaum noch sechs Wochen bis zu unserer Hochzeit. O, mein Herz pocht zum Zerspringen bei dem himmlischen Gedanken, daß ich schon so bald meinem Achim für das ganze Leben angehören soll! — Aber sage nur", unterbrach sie sich, „wie kommt es denn, daß Du schon so früh ankommst? Wir erwarteten Dich erst am Nachmittag; Tante Adele und ich wollten Dich vom Bahnhofe abholen."

„Da Frau Guthke bis H. denselben Weg hatte wie ich", erwiderte Louisen, „nahm sie mich mit dem 7-Uhr-Zuge mit und so kommt es, daß ich gegen die Verabredung früher eintraf."

Die Mädchen saßen noch in eifriger Unterhaltung, als die Thür sich aufthat und Tante Adele auf der Schwelle erschien. Sie stieß beim Anblick Louisen's einen Ruf des Erstaunens aus. Mit prüfendem Blicke musterte sie die erröthende, in bescheidener Haltung stehende Gestalt des Mädchens. Ein Zug der Befriedigung zuckte bald über ihr Antlitz und sie begrüßte ihre Schwiegertochter herzlich, indem sie dieselbe zärtlich küßte.

„Willkommen, meine Tochter, Gott segne Dich!"

Als aber die Excellenz von der glücklichen Entdeckung der beiden Cousinen benachrichtigt wurde, war sie zuerst sprachlos vor freudigem Erstaunen. Strahlend von Glück und Stolz zog sie dann ihr holdes Schwiegertöchterchen fest in die Arme. War es doch ihrem aristokratischen Sinn eine besondere Genugthuung, daß ihr Sohn nun in Marie Louise eine ebenbürtige Lebensgefährtin fand.

Sehr bald kam aus Paris das Vermächtniß Mr. Gérards an. Das verschlossene Couvert enthielt außer dem Trauschein der Eltern Louisen's und dem Taufschein, der auf den Namen Marie Louise de Vermont lautete, einen langen Brief Eugeniens an ihre Tochter, in welchem sie derselben kurz vor ihrem Tode alle Verhältnisse klar darlegte und ihren Lebenslauf beschrieb. —

Aus der Gräfin von Stockhausen hatte der Umschwung der Verhältnisse eine vollständig andere gemacht: Ihr egoistisches, verknöchertes Herz war weich geworden. Rührende Mädchenthränen in bittenden Augen, zärtliche Worte von roseigen Lippen und zarte, aufmerksame Fürsorge von liebender Hand hatten die harte Eiskrinde um ihr Herz geschmolzen. Sie gewann die kleine Louisen von Herzen lieb. Im Innersten war sie überzeugt, daß dieses liebereizende Wesen ihren einzigen, über Alles geliebten Sohn glücklich zu machen wohl im Stande sei.

18. Capitel.

Margot stand wieder am Fenster ihres Thurmzimmers, zum letzten Mal als Mädchen!

Zwei weiche Arme schlangen sich um ihren Hals und eine liebe Stimme flüsterte: „Heute ist der schönste Tag unseres Lebens!"

SLUB
Wir führen Wissen.